



Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 9 (2022): *Spiegel der Gesellschaft von heute? Familien in der Schweizer Literatur | Les familles dans la littérature suisse: miroir de la société actuelle?*

Herausgegeben von Emily Eder, Sylvie Jeanneret und Ralph Müller

Jambor, Ján: Zum Bild der Familie in Hansjörg Schneiders Kriminalroman „Hunkelers Geheimnis“ im Kontext der Schweizer Flüchtlingspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus. In: IZfK 9 (2022). 185-211.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-a8f5-5d89

Ján Jambor (Bratislava)

Zum Bild der Familie in Hansjörg Schneiders Kriminalroman „Hunkelers Geheimnis“ im Kontext der Schweizer Flüchtlingspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus¹

On the Image of the Family in Hansjörg Schneider's Crime Novel „Hunkelers Geheimnis“ in the Context of Swiss Refugee Policy during the Nazi Period

This article focuses on detective novel „Hunkelers Geheimnis“ [“Hunkeler’s secret”] (2015), the ninth Peter Hunkeler novel by Swiss-German author Hansjörg Schneider (b. 1938). It sets out to treat in detail the image of the family relevant to this novel with regard to the characters of the perpetrator and murder victim, and to situate them in the historical context. Upon interpreting the text, the author of the present article draws not only on the attendant literature, but also on an interview conducted with the novelist in the form of letters. In the first part, the question of what role the motif of the family plays in the classic and post-classic crime novel, especially from German-speaking Switzerland, is explored. The presentation of the plot structure is followed by an analysis and interpretation of the event leading to a puzzling murder, which reflects Switzerland’s refugee policy during the Nazi period. The fourth part pays heed to the historical context of the event as well as Schneider’s interdiscursive work with specialised literature and historical sources. In the next part, attention is drawn to blurring the line between victim and perpetrator. The last part examines the detective’s family.

¹ Die Arbeit entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „VEGA 2/0111/20 Interdiskurzívne konštruovanie reality v literatúre“ (Interdiskursives Konstruieren von Realität in der Literatur).

Keywords: Hansjörg Schneider, „Hunkelers Geheimnis“, family, crime novel, Switzerland, refugee policy

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit „Hunkelers Geheimnis. Der neunte Fall. Roman“ (2015), dem neunten Peter-Hunkeler-Roman des deutschsprachigen Schweizer Autors Hansjörg Schneiders (geb. 1938). Er setzt sich zum Ziel, das für diesen Roman relevante Bild der Familie im Hinblick auf die Figuren der Täterin und des Mordopfers zu behandeln und im historischen und literaturgeschichtlichen Kontext zu verorten. Dabei soll an einem konkreten Text gezeigt werden, dass der Schweizer Kriminalroman der Gegenwart durch ausgeprägtes Interesse an der Familie in ihren historischen, soziologischen und psychologischen Dimensionen gekennzeichnet ist. Dies entspricht der Aufwertung der Familie in der heutigen Gesellschaft allgemein und im aktuellen (literatur)wissenschaftlichen Diskurs konkret. Bei der Interpretation des Textes wird neben der einschlägigen Fachliteratur auch auf ein Interview zurückgegriffen, das der Verfasser des Beitrags mit dem Romanautor in Briefform durchgeführt hat. Im ersten Teil wird der Frage nachgegangen, welche Rolle das Motiv der Familie im klassischen und nachklassischen Kriminalroman, insbesondere aus der deutschsprachigen Schweiz, spielt. Auf die Vorstellung der Handlungsstruktur folgt die Analyse und Interpretation des Ereignisses, das dem rätselhaften Mord zugrunde liegt und in dem sich die Flüchtlingspolitik der Schweiz in der Zeit des Nationalsozialismus spiegelt. Im vierten Teil wird dem historischen Kontext dieses Ereignisses nachgegangen und Schneiders interdiskursive Arbeit mit der Fachliteratur und den historischen Quellen behandelt. Im vorletzten Teil wird die Aufmerksamkeit auf die Verwischung der Grenze zwischen Opfer und Täter gelenkt. Im letzten Teil wird die Familie des Detektivs untersucht.

Zum Bild der Familie in (deutschsprachigen Schweizer) Kriminalromanen

Der Kriminalroman ist – ähnlich wie andere Typen bzw. Formen des Romans (z.B. psychologischer, historischer oder Briefroman) – der Darstellung der Familienproblematik offen. Von den drei Einzelgattungen dieser als Oberbegriff funktionierenden Kategorie (Detektivroman, Thriller und Spannungsroman)² wird im Folgenden die Aufmerksamkeit v.a. auf den Detektivroman gelenkt, da der zu untersuchende Text diesem Gattungsmodell folgt. Im Mittelpunkt des Detektivromans steht bekanntlich „die hindernisreiche gedankliche Entschlüsselung des verrästelten Verbrechens“³, die aus narrativ-struktureller Hinsicht in drei Typen der Geschichten präsentiert wird. Zunächst sind es die zwei obliga-

² Vgl. Jambor (2007: 26-48).

³ Nusser (2003: 3).

torischen Geschichten: die vergangenheitsbezogene Verbrechensgeschichte («l’histoire du crime»), die der narrativen Tiefenstruktur des Detektivromans angehört, und die gegenwartsbezogene Aufklärungsgeschichte («l’histoire de l’enquête»), die dessen narrative Textoberfläche bestimmt.⁴ Und drittens sind es fakultative „parallele Geschichten“, die als „ein System von Geschichten“ definiert werden, „die der Verbrechensgeschichte parallel laufen und ebenfalls [...] verrätselt dargeboten werden“⁵, wobei sie durch „ein ganzes Trabantensystem von sekundären Geheimniskomplexen“⁶ gekennzeichnet sind.

Insbesondere der klassische Detektivroman (der pointierte Rätselroman) des “Golden Age of the Detective Novel” (1914–1939) entwickelte Techniken, die der Darstellung der Familie förderlich sind. Hierzu zählen die Herausbildung eines geschlossenen Kreises im Rahmen der Gruppe der Nicht-Ermittelnden und die Tendenz, einen solchen begrenzten, überschaubaren und konstanten Personenkreis in einen isolierten Raum zu platzieren.⁷ Als vielschichtiger und trotz komplexer Beziehungen übersichtlicher Personenkreis geraten häufig Familien ins Zentrum. Als ein gutes Beispiel für die Darstellung der Familie sei der erste Hercule-Poirot-Roman “The Mysterious Affair at Styles” (1920) genannt, dessen Handlung Agatha Christie im Umkreis der Familie Inglethorp-Cavendish abspielen ließ. Bereits in der Zwischenkriegszeit gab es Autoren, die das primäre Ziel, den Familiengeheimnissen aus kriminalistischer Hinsicht nachzugehen und diese zumeist als Tatmotiv zu enthüllen, mit der eingehenden psychologischen und soziologischen Untersuchung der Familie verknüpften. In der deutschsprachigen Schweizer Literatur ist in erster Linie neben Carl Albert Loosli mit seinen „Schattmattbauern“ (1932) Friedrich Glauser zu erwähnen. In der Forschung wurde gezeigt, dass seine Werke „Die Speiche“ (1937/38 entstanden, 1941 erste Buchausgabe unter dem Titel „Krock & Co“) und „Die Fieberkurve“ (1938) nicht nur Kriminal-, sondern auch Familien- und Zeitromane sind.⁸ Glauser stellt auch in den anderen Studer-Romanen der Serie die Familienproblematik in den Vordergrund, allen voran im ersten Roman der Serie „Schlumpf Erwin Mord“ (1936 erste Buchausgabe unter dem Titel „Wachtmeister Studer“).

Obwohl es in der Kriminalliteratur der Nachkriegszeit (1945–1990) manche Autoren gab, die einen Fall zum Anlass nahmen, verschiedene Aspekte der Familie als Keimzelle der Gesellschaft zu beleuchten (z.B. P.D. James, Pierre

⁴ Zu den beiden Begriffen vgl. Todorov ([1966] 1998: 209-211), Schulze-Witzenrath ([1979] 1998: 216-224) u. Jambor (2007: 32-35).

⁵ Schulze-Witzenrath ([1979] 1998: 228).

⁶ Alewyn ([1968/1971] 1998: 65). Die sekundären Geheimnisse, die das primäre Geheimnis (die Frage nach dem Täter) ergänzen, müssen nicht unbedingt etwas mit dem rätselbildenden Verbrechen zu tun haben. Aus verschiedensten Gründen verschweigen einzelne verdächtige Figuren verschiedene Informationen. Vgl. Jambor (2007: 36).

⁷ Zu diesen zwei Merkmalen vgl. Nusser (2003: 34f. u. 45).

⁸ Vgl. Wellnitz (2010: 104).

Boileau/Thomas Narcejac, Maj Sjöwall/Per Wahlöö), war dieses Anliegen für Friedrich Dürrenmatt als Hauptvertreter der deutschsprachigen Kriminalliteratur der genannten Periode nicht zentral. Statt psychologisch-soziologischen Komponenten konzentriert sich der Autor vielmehr auf die Darstellung von philosophischen und ethisch-rechtlichen Fragen. Im Unterschied zu Studer sind Dürrenmatts Protagonisten der 50er Jahre – z.B. Hans Bärlach aus „Der Richter und sein Henker. Ein Kriminalroman“ (1952) und Dr. Matthäi aus „Das Versprechen. Requiem auf den Kriminalroman“ (1958) – mit ihrer Exzentrizität und Isolation⁹ eher dem Typ des „Great Detective“ als dem Typ des Detektivs als Polizeioffizier, der zumeist familiär eingebunden ist, verpflichtet.¹⁰ Auch in den späteren Texten des Autors – z.B. „Das Sterben der Pythia“ (1976) oder „Justiz. Roman“ (1985) – geben die dargestellten Familien eher den Hintergrund ab, von dem sich die Problematik der Wahrheitssuche, die Rolle des Zufalls und die Ambivalenz von Recht und Gerechtigkeit umso deutlicher abheben.

Im Rahmen des „Neuen Schweizer Kriminalromans“, der als Bestandteil der deutschsprachigen Schweizer Gegenwartsliteratur (Periode seit Anfang der 90er Jahre) gilt, unterscheidet Edgar Marsch drei Typen von „fakultativen Geschichten“, die das für den Detektivroman konstitutive „hysteriologische“ (d.h. analytische) Erzählen erweitern. Erstens sind es „Bausteine zu einer Lebensgeschichte des Detektivs oder der Mitglieder der Ermittlergruppe“ – als Beispiele werden die Protagonisten von Werner Schmidli (Gunten), Sam Jaun (Keller) und Hansjörg Schneider (Hunkeler) genannt. Zweitens führt Marsch „Elemente einer Täterbiografie“ mit der Tendenz von der „Entmenschlichung“ zur „Vermenschlichung“ dieser Figur an – als Beispiel dient hier Petra Ivanovs Roman „Tote Träume“ (2006). Und drittens erwähnt Marsch „Sozial-Geschichte und sozialgeschichtliche Kontexte, die im Roman miterzählt werden und nicht nur motivträchtiges ‚Beiwerk‘ sind“,¹¹ wofür Schneiders „Hunkeler macht Sachen“ (2004) als Beispiel genannt wird. Obwohl Marsch darauf nicht explizit verweist, liegt es auf der Hand, dass die Thematisierung der Familie in dieser Hinsicht bei den drei aufgezählten Typen von Geschichten einen zentralen Stellenwert einnimmt. Nach Dürrenmatts Dominanz stellen die Autoren der Gegenwart die Darstellung der Familie wieder ins Rampenlicht des deutschsprachigen Schweizer Kriminalromans.

Diese neue Tendenz soll am Beispiel der 1993–2020 publizierten Hunkeler-Serie veranschaulicht werden. Es ist symptomatisch, dass jedes der zehn Bücher in seinem Untertitel lediglich die allgemeine Gattungsbezeichnung „Roman“ trägt. Schneider versteht den kriminalistischen Fall nur als Ausgangspunkt zur Darstellung von Wirklichkeit und definiert sich als Nachfolger der Autoren der soziologisch und psychologisch ausgerichteten Kriminalromane der Zwischenkriegszeit:

⁹ Zu den beiden typischen Merkmalen der Figur des Detektivs vgl. Nusser (2003: 40).

¹⁰ Zu den einzelnen Typen des Detektivs vgl. Buchloh / Becker (1990: 19-24).

¹¹ Marsch (2007: 168f.).

Man kann anhand dieser Geschichte einen Teil der Realität beschreiben, die man kennt und die man schon immer einmal hat beschreiben wollen. Man kann in die Haut des Kommissärs, der im Zentrum steht, schlüpfen, man kann ihm die eigenen Augen leihen, die eigene Sprache, ja sogar einen Teil der eigenen Biographie. So gewinnt man die Distanz, die manchmal nötig ist, damit man über sich selbst schreiben kann. Einfache, genaue Sätze, ab und zu entsteht sogar Poesie. So haben Simenon und Glauser geschrieben.¹²

Schneider verbindet mit Simenon und Glauser auch die Vorliebe für Thematisierung der aktuellen gesellschaftlichen Probleme am Beispiel von exemplarischen Familiengeschichten. Im Hinblick auf das Bild der Familie in den Texten lassen sich Schneiders Werke in zwei Gruppen einteilen. Auf der einen Seite stehen Texte, in denen die Darstellung der Familie keinen zentralen Stellenwert einnimmt – z.B. der zweite Hunkeler-Roman „Flattermann“ (1995) oder der letzte Roman der Serie „Hunkeler in der Wildnis“ (2020). Andererseits gibt es Texte, in denen die Problematik der Familie mit dem Fall aufs engste verknüpft ist. Hierzu gehören erstens die gegenwartsbezogenen Texte, in deren Brennpunkt das psychologische und soziologisch untermalte Bild der Familienmitglieder steht – z.B. „Silberkiesel“ (1993), der erste Roman der Serie, und der dritte Hunkeler-Roman „Das Paar im Kahn“ (1999). In den beiden Werken werden am Beispiel der auseinandergerissenen türkischen Familien u.a. „lokale“ Verarbeitungsformen von Prozessen der Migration, der Überlagerung und Hybridisierung von Kulturen und der kulturübergreifenden Globalisierung¹³ dargestellt. Der Saisonnier Erdogan Civil, neben Hunkeler die zweite Hauptfigur des Romans „Silberkiesel“, verbringt drei Monate pro Jahr bei seiner Ehefrau und seinen drei Kindern in der Türkei, damit er den Rest des Jahres in Basel arbeiten kann. Dort lebt er mit der deutlich älteren Kassierererin Erika Waldis zusammen, die über die Familie ihres Freundes Bescheid weiß. Im Unterschied zu Erdogan, der die zufällig gefundenen Diamanten eines Drogenkuriers zur Verwirklichung der familiären Zukunft in der Türkei (definitive Rückkehr und Kauf eines kleineren Hotels) verwenden will, unternimmt Erika einen erfolgreichen Versuch, die Diamanten loszuwerden – einerseits deshalb, weil der Fund ein Risiko für das Leben ihres Freundes darstellt, andererseits, weil der Reichtum die Weiterexistenz ihrer Beziehung bedroht. Erdogans Doppelleben als Ehemann einer Türkin und Familienvater einerseits und als Partner einer Schweizerin andererseits bleibt am Romanende aufrechterhalten. Während die Handlung des ersten Romans auf ein verharmlosendes, aber ethisch umstrittenes Happy End hinausläuft, wird in „Das Paar im Kahn“ die Tragödie des aus der Türkei in die Schweiz ohne Kinder eingewanderten Ehepaars Aydin dargestellt. Nach der Ermordung von Aische Aydin, der türkischen Lehrerin, die in Basel illegal als Putzfrau arbeitete, erhängt sich ihr Ehemann Ali Aydin in der Untersuchungshaft, da die Polizei nicht an seine Unschuld glaubt. Als Mörder der attraktiven

¹² Schneider (1999: 1).

¹³ Fiorentino (2005: 158).

Frau stellt sich jedoch Beat Spälti heraus, ein Winkeladvokat, bei dem Aische putzte und der sie juristisch beriet. Obwohl er die Türkin liebte, wurde er im Streit zum Täter, weil es ihm nicht gelang, Aisches Erziehungsrechte gegen ihre Schwiegermutter durchzusetzen, so dass die Kinder nicht zu ihren Eltern in die Schweiz nachkommen konnten.

Zu Schneiders Hunkeler-Romanen, in denen Familie und Fall eng miteinander verknüpft sind, gehören zweitens diejenigen, welche die psychologische und soziologische Problematik der Familie in historischen Zusammenhängen betrachten. Als zeitgeschichtliche Detektiv- bzw. Kriminalromane¹⁴ thematisieren „Hunkeler macht Sachen“ und „Hunkelers Geheimnis“ die Auswirkungen der historisch authentischen Erscheinungen aus der modernen Schweizer Geschichte – die Tätigkeit des „Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse“ (1926–1973) einerseits und die restriktive Flüchtlingspolitik der Schweiz in der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) andererseits – auf die dargestellten Familienmitglieder in mehreren Generationen. In diesen Romanen lassen sich die Fälle nur dadurch lösen, dass der Blick auf die ethnische Herkunft der betroffenen Figuren gerichtet wird. Im Falle von „Hunkeler macht Sachen“ sind dies vor allem jeni-sche Familien (die Familien der Mordopfer Barbara Amsler und Hardy Schirmer und die Familie des Täters Thomas Garzoni, der als Thomas Gerzner zugleich als Opfer des Hilfswerks gilt). Darüber hinaus weist Schneider am Beispiel der aus Rumänien stammenden fahrenden Roma-Familie Căldăraru auf aktuelle Probleme der Schweizer Gesellschaft wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz gegenüber anderen Kulturen hin.¹⁵

Handlungsstruktur des zeitgeschichtlichen Detektivromans „Hunkelers Geheimnis“

Die Gegenwartshandlung des Romans beginnt am 8. März, als der pensionierte Peter Hunkeler nach einer erfolgreichen Operation im Basler Merian-Iselin-Spital erwacht. In seinem unfreundlich-arroganten Zimmernachbarn Dr. Stephan Fankhauser, dem pensionierten Direktor der Basler Volksparkasse, erkennt er den „rote[n] Steff“, einen „der größten Schreihälse der Studentenbewegung“ wieder.¹⁶ Da Hunkeler das lästige Geschwätz seines ehemaligen Studienkollegen nicht ertragen kann, bittet er die Nachtschwester um eine Schlafpille. Dies wiederholt sich in der darauffolgenden Nacht. Anschließend stößt die schweigende Schwester dem an Diabetes und Krebs leidenden Fankhauser gegen seinen Willen eine Spritze „entschlossen und unerbittlich in den Bauch“ (HG, 27). Mit dem an die Lippen gelegten Zeigefinger fordert sie Hunkeler zum Schwei-

¹⁴ Zum Begriff vgl. Jambor (2021: 147-150).

¹⁵ Zur Sozialgeschichte und zu Familiengeschichten am Beispiel des „Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse“ und der rumänischen Roma im Roman vgl. Jambor (2015: 77-90).

¹⁶ Schneider (2015: 8). Im Folgenden nachgewiesen als HG mit Seitenangabe.

gen auf (vgl. HG, 28). Am Morgen des 10. März erfährt Hunkeler von einem Arzt, dass sein moribunder Nachbar in der Nacht an Herzversagen starb. Hunkeler hat den Eindruck, dass zwei verschiedene Nachtschwester im Einsatz standen: beide zwar mit dem gleichen weißen Kittel und blauem Kopftuch, aber mit anderer Augenfarbe, anderem Parfüm und anderen Fingerringen. Der Arzt erklärt Hunkeler, dass nur eine Schwester die ganze Woche Nachdienst hat – die Medizinstudentin Lydia Siegenthaler. Hunkeler fragt sich, ob er entweder ein zufälliger Augenzeuge eines Mordes war oder Halluzinationen hatte. Nach seiner Entlassung erfährt er bei Fankhausers Trauerfeier im Basler Münster, dass der Vater des Verstorbenen Grenzwächter in Riehen war. Unmittelbar nach dem Abschluss der Feier sieht er, wie „eine zierliche Frauengestalt in hellem Gewand, das Haar von einem blauen Kopftuch verhüllt“ (HG, 46), auf der Seitenschiffempore mit ihrer rechten Hand das leere Münster segnet. Beim Leichenmahl im Restaurant Kunsthalle behaupten Hunkelers ehemalige Kollegen, dass bei Fankhauser keine Obduktion gemacht wurde. Als Hunkeler bemerkt, dass sich eine Frau in hellem Gewand und blauem Kopftuch von der Gesellschaft verabschiedet, beginnt er diese zu verfolgen. Peinlicherweise muss er ihr und ihrem Begleiter erklären, dass eine Verwechslung vorlag. Die weitere Fahndung entwickelt sich in zwei Richtungen. Die Polizei sieht Fankhausers Tod im Zusammenhang mit einer Kette anderer Delikte, die von oder an Vertretern der Basler Volkssparkasse begangen wurden bzw. werden (Verhaftung von Fankhausers Nachfolger Viktor Waldmeier bei seiner Einreise in die USA, Zusammenschlagen des Aufsichtsrats Dr. Debrunner bei einem Überfall, Erschießung des pensionierten Investmentbankers Philipp Meierhans). Ähnlich wie Fankhauser waren die genannten Personen Ende der 60er Jahre Anhänger von linken revolutionären Ideen. In diesem verbindenden Element sieht die Polizei das Tatmotiv. Der vom Korporal Lüdi über den Stand der Ermittlungen informierte Hunkeler interessiert sich kaum dafür. Stattdessen verfolgt er seine Spur. Er kontaktiert Lydia Siegenthaler, aber das Treffen bringt kein Licht in die Ereignisse jener Nacht – sie leugnet, Fankhauser eine Spritze verabreicht zu haben. Bei seinem Spaziergang in Riehen und Bettingen lernt Hunkeler die pensionierte Primarlehrerin Martina Ehringer kennen, die ihm wichtige Hinweise zu Fankhausers Eltern liefert. Ansonsten beschäftigen Hunkeler eher der psychisch labile Kunstmaler Christian Moor und seine Enkelin denn die Fahndung. Da er „seit Jahren“ (HG, 16) keinen Kontakt mehr zu seiner Tochter Isabelle hat, lernt er die volljährige Estelle erst jetzt kennen, als sie wegen der Konflikte mit ihrem aus Marokko stammenden Vater aus Frankreich zum Großvater in die Schweiz flieht. Als Hunkeler absichtlich den Flohmarkt auf dem Petersplatz besucht, um mit seinem dort arbeitenden Schwiegersohn Bekanntschaft zu machen, begegnet er zufällig wieder der geheimnisvollen Dame, die vor ihm wegrennt. Obwohl ihn sein ehemaliger Vorgesetzter Suter, danach der französische Commissaire Bardet und später auch Lüdi nach Fankhausers Sterbenacht fragen, behauptet er, nichts bemerkt zu haben. Inzwischen wurden die Fälle Debrunner und Meier-

hans gelöst, so dass Hunkeler weiß, dass sie mit dem Fall Fankhauser nichts zu tun haben. Er beschäftigt sich mit dem Lesen von Fachbüchern zur Geschichte des Mittelalters und mit dem Genießen der schönen Seiten des alltäglichen Lebens. Sobald er beschließt, „die junge Dame mit Kopftuch und Zimtduft zu vergessen“ (HG, 174), begegnet er ihr zufällig wieder. Auch jetzt trägt sie „einen Rubinring an ihrem rechten Mittelfinger“ (HG, 177). Dies geschieht beim Mittagessen in der Wirtschaft zur Alten Grenze, in der Estelle auf seine Vermittlung hin als Kellnerin arbeitet. Von seinem Tischnachbarn erfährt Hunkeler, dass die Dame Esther Lüscher heißt, Medizin studiert und zum Vorstand der Genossenschaft Alte Grenze gehört. Dem Infoblatt der Genossenschaft entnimmt Hunkeler Esthers Adresse und Handynummer. Am darauffolgenden Sonntag bitter er Lüdi um nähere Informationen zu dieser Person. Lüdis Hinweis folgend, wonach Esther Nachfahrin einer deutsch-jüdischen Familie ist, die am 15. Februar 1939 bei Riehen in die Schweiz floh, wobei zwei Familienangehörige „an der Grenze zurückgewiesen“ (HG, 187) wurden, vereinbart Hunkeler ein Treffen mit Martina Ehringer, die in ihrem Elternhaus in Bettingen verschiedene Dokumente über Flüchtlinge aus der Zeit des Nationalsozialismus aufbewahrt. Dort bekommt er das Protokoll der Grenzwatch zur Einsicht – ein Dokument mit dem oben erwähnten Datum, das von Joseph Fankhauser, dem Vater des Verstorbenen, unterzeichnet wurde. Laut Ehringer interessierte sich dafür ungefähr vor einem Jahr „[e]ine Geschichtsstudentin, die eine Arbeit über die Flüchtlinge in Riehen schreiben wollte“ (HG, 194) und sich als Esther Lüscher vorstellte. Anschließend insistiert Hunkeler telefonisch auf einem Treffen mit der Verdächtigen. Sie willigt ein und gesteht stolz ihre Tat. In jener Nacht vertrat Esther ihre Kollegin Lydia, die „zu einer Geburtstagsparty wollte“ (HG, 197). Um bürokratische Unannehmlichkeiten zu vermeiden, wurde dies nicht gemeldet. Esther verabschiedet sich von Hunkeler und fordert ihn auf, sie „in Zukunft in Ruhe“ (HG, 199) zu lassen. Diesen Wunsch erfüllt er – er meldet den Fall nicht bei der Polizei. Beim abschließenden Gespräch mit seiner Partnerin Hedwig unterwegs nach Paris erklärt er die Geschichte mit der Nachtschwester wohl für „eine Halluzination“: „das ist vorbei und vergessen“ (HG, 200). Sie bleibt Hunkelers Geheimnis.

Zusammenfassend lässt sich mit Beatrice Eichmann-Leutenegger sagen, dass Schneider in „Hunkelers Geheimnis“ einen Fall darstellt, „der zwar nicht verwickelt erscheint, aber dennoch komplex ist. Der Inhalt nährt sich aus einem Bankenskandal und den Querelen mit den USA, einer Künstlertragödie, der unrühmlichen Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg sowie der Studentenrevolte von 1968 und ihren Nachwirkungen.“¹⁷ Die Komplexität des Falles liegt allerdings darüber hinaus im Bild der Familie, das aus verschiedenen miteinander verflochtenen Elementen zusammengesetzt ist. Die Handlungsstruktur des Romans zeigt, dass darin alle drei von Marsch genannten „fakultativen Geschichten“ (Lebensgeschichte des Detektivs, Täterbiografie, Sozial-

¹⁷ Eichmann-Leutenegger (2015: o.S.).

Geschichte) eingebaut sind und mit Informationen zur Lebensgeschichte des Opfers ergänzt werden. In den nachfolgenden Teilen soll dem Bild der Familie in diesen „Geschichten“ nachgegangen werden.

„Ein Flüchtlingsdrama“ in „vermintem Gelände“

Als Hunkeler von Lüdi in Umrissen erfährt, was sich am 15. Februar 1939 bei Riehen ereignete, verschlägt es im zunächst die Sprache, bis er die Ereignisse als „[e]in Flüchtlingsdrama“ (HG, 187) bezeichnen kann. Da Lüdi versteht, dass Hunkeler ihm nicht anvertrauen will, warum ihn Esther Lüschers Familiengeschichte interessiert, warnt er seinen Kollegen: „Pass auf, was du tust. Die Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg ist vermintes Gelände“. (HG, 187)

Im Folgenden soll zunächst Schneiders Stellungnahme zu diesem „verminten Gelände“ präsentiert werden, die sich im Roman spiegelt. Der Autor eröffnet seine Antwort auf die erste Interviewfrage nach der Entstehungsgeschichte des Romans mit den Worten: „Es liegt für einen Schweizer Schriftsteller nahe, über die Flüchtlingspolitik im 2. Weltkrieg zu schreiben. Über den J-Stempel, dass man Juden zurück nach Deutschland gejagt hat, man schämt sich natürlich.“¹⁸ Bereits in der Kriegszeit wurde Schneider mit der Judenvernichtung konfrontiert. In der Pultschublade seines Vaters, eines Gewerbeschullehrers in Zofingen, der als „überzeugter Antifaschist“ „auf der schwarzen Liste der ortsansässigen Nazis stand“, fand der höchstens siebenjährige Sohn „eine Broschüre mit KZ-Fotos“. Den späteren Angaben seines Vaters zufolge, der „offenbar Mitglied einer Organisation [war], die sich Informationen aus Nazideutschland verschafft hat“, sind die schrecklichen Fotos „aus Schaffhausen in die Schweiz geschmuggelt worden.“¹⁹ Dieses schockierende Ereignis erwähnt Schneider auch in seinem Brief, um anschließend zu betonen, dass Schweizer Bürger wie sein Vater, „also Demokraten, Antinazis, [...] schon damals Einiges über den Judenmord“²⁰ wussten. In seiner Autobiographie „Kind der Aare“ (2018) schreibt Schneider:

Es ist in den letzten Jahrzehnten massiv Kritik geübt worden an der schweizerischen Politik im Zweiten Weltkrieg. Vor allem an der Flüchtlingspolitik. Denn auf Geheiß von Bundesbern wurden jüdische Flüchtlinge direkt an der Grenze zurückgeschickt. Dies ist und bleibt eine Schande für die Schweiz.²¹

Schneider, der u.a. Geschichte studierte, betrat in seinen Werken wiederholt das erwähnte „verminten Gelände“. Bereits am 1. März 1995, d.h. mehr als ein Jahr vor der Konstituierung der „Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter

¹⁸ Schneider (2021: 1). Ich danke Hansjörg Schneider für die freundliche Genehmigung zum Zitieren aus unserem Briefwechsel.

¹⁹ Schneider (2018: 37f.). Im Interview mit Urs Bircher und Reinhardt Stumm präzisiert Schneider, dass die Fotos aus Auschwitz stammten. Vgl. Bircher (2008: 19).

²⁰ Schneider (2021: 1f.).

²¹ Schneider (2018: 72f.).

Weltkrieg“ (Dezember 1996), wurde sein Schauspiel „Der Irrläufer“ uraufgeführt, in dem er am Beispiel des Flüchtlings Simon Pfeiffer die Mechanismen der Fremdenfeindlichkeit im Schweizer Grenzort Zügglingen in der Zeit des Krieges beschreibt. Auf das Modelldrama folgte der zeitgeschichtliche Detektivroman „Hunkeler und der Fall Livius“ (2007), in dem das authentische historische Material fiktionalisiert wird. Im Mittelpunkt stehen u.a. die von elsässischen Kriegsdienstverweigerern nach der Schlacht bei Stalingrad (1943) unternommenen Fluchtversuche in die Schweiz und ihre Auswirkungen auf die Familien der jungen Männer. 2015 folgte „Hunkelers Geheimnis“, der einzige Roman der Serie, in dem der Protagonist den Täter dem staatlichen Apparat der Polizei und der Justiz nicht überantwortet. Die Gründe für dieses Verhalten werden in Hunkelers Äußerung gegenüber Esther angedeutet, die an Schneiders eigene Aussagen erinnert: „Ich schäme mich doch für die Flüchtlingspolitik des Bundesrats im Zweiten Weltkrieg. Sie ist und bleibt eine Schande für die Schweiz“. (HG, 198)

Im nächsten Schritt wird das von Hunkeler als „Flüchtlingsdrama“ bezeichnete Schlüsselereignis des Romans behandelt, das als eine genau konturierte Familientragödie erscheint. Diese wird durch die Nacherzählung von Martina Ehringer vermittelt, die den betreffenden Fall „in guter Erinnerung“ (HG, 190) hat. Neben der schriftlichen Quelle (Protokoll der Grenzschutz vom 15. Februar 1939) stützt sie sich auf den Augenzeugenbericht „der alten Bäckersfrau Weber“ (HG, 191). Die fünfköpfige deutsch-jüdische Familie Weil-Klein bestand aus dem jungen Ehepaar „samt dem kleinen Sohn Benjamin und zwei alten Schwestern“, Debora Weil-Klein und Mirjam Klein, die „weit über siebzig“ waren (HG, 190). Den beiden alten Frauen gelang der Grenzübergang nicht: „Sie liefen der Grenzschutz in die Hände“, wurden „auf den Zollposten gebracht, registriert und zurückgeschickt.“ (HG, 190) Den restlichen drei Flüchtlingen gelang der Grenzübergang, „weil die Grenzschutz mit den beiden Frauen beschäftigt waren.“ (HG, 190) Das Verhalten der zwei alten Schwestern deutet Hunkeler als Aufopferung, damit der Weg für die jungen Familienmitglieder frei wurde (vgl. HG, 191). Da es riskant war, die Grenze als größere Gruppe zu übertreten, entschieden sich die durch Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühl sich auszeichnenden ältesten weiblichen Angehörigen, die Großmutter Debora und die Großtante Mirjam, die bessere Zukunft für den kleinen Benjamin und seine nicht namentlich bekannten Eltern zu ermöglichen. Der Autor verwendet typische jüdische Vornamen, die symbolisch auf biblische Figuren verweisen – auf die mutige und stolze Richterin und Prophetin Debora aus dem „Richterbuch“, auf die Prophetin Mirjam, die Schwester Moses und Aarons, und auf Benjamin, den jüngsten Sohn des Patriarchen Jakob und seiner Frau Rahel, dessen Name im Deutschen als Gattungsname für die jüngste Person einer Familie oder Gruppe verwendet wird.

Ehringer gibt keine Antwort auf die Frage, was genau mit den beiden betagten Schwestern später geschah, ausgehend von der historischen Erfahrung

vermutet sie nur, dass diese aufgrund der Zurückweisung „zwangsläufig in die Fänge der Gestapo“ (HG, 190) gerieten.

Schneider schreibt in seinem Brief, dass es in der Schweiz viele Leute gab, die sich für die jüdischen Flüchtlinge einsetzten – namentlich erwähnt er den Polizeihauptmann Paul Grüninger aus St. Gallen und den Sozialdemokraten Fritz Brechbühl,²² den Hauptvertreter der humanen Flüchtlingspolitik des Kantons Basel-Stadt, die sich von der laut Ehringer „unmenschlichen, rassistischen Flüchtlingspolitik des Bundes“ (HG, 191) abhob. Im Roman sind die Helfer der Opfer durch die Riehener Bäckerfamilie Weber vertreten, deren Handeln im krassen Kontrast zur Grenzschutz steht, „die dem Bund und nicht dem Kanton [unterstand.]“ Als die erschöpfte und durchgefrorene junge jüdische Familie „auf gut Glück“ (HG, 191) eine Bäckerei im Dorf betrat, wurde sie von der Familie Weber freundlich aufgenommen (vgl. HG, 191).

Die dritte Familie im Umfeld des „Flüchtlingsdramas“ ist die Familie des Grenzwächters Joseph Fankhauser, der für die Tragödie der Familie Weil-Klein mit verantwortlich war. Laut Ehringer, die ihn persönlich kannte, war er in seiner Arbeit am Grenzübergang nach Stetten/Lörrach „sehr streng“ (HG, 84) und „obrigkeitsgläubig bis zur Selbstaufgabe“ (HG, 85). Auf Fankhausers Berufsleben kann sich Schneiders Gedanke aus seinem Brief beziehen: „Ich denke, dass es zur Zeit des Nationalsozialismus in Europa fast unmöglich war, durch den Krieg zu kommen, ohne sich schmutzige Hände zu machen.“²³ Betrachtet man jedoch Joseph Fankhausers Familienleben, ergibt sich ein noch negativeres Bild dieser Figur. Die unmenschliche Tätigkeit dieses nach Vorschriften handelnden Beamten wirkte sich auf seine Familie aus: Seine Ehefrau Marietta, die „herzlich und lebenslustig“ zugleich „intelligent“ war, litt unter ihrem Mann. Sie konnte die zahlreichen Zurückweisungen von Flüchtlingen „nicht ertragen, das hat sie innerlich vergrämt“, sie starb „relativ jung“. (HG, 85) Ihr Sohn Stephan, den Ehringer von klein auf als Lehrerin kannte, war „verschlossen, gehemmt.“ Sein Vater hat ihn „brutal unterdrückt“ und „geschlagen, wann immer es ihm passte“. (HG, 84) Darin sieht die ehemalige Primarlehrerin die Ursache für das spätere revolutionäre Rebellieren des Sohnes, für welches sich der alte Fankhauser „in Grund und Boden schämte“ (HG, 85). Dies ergänzt das Bild des konservativen pflichtbewussten Grenzwächters, der mit seinem unreflektierten unmenschlichen Handeln die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundes mit unterstützte.

Lüdis Charakteristik der Flüchtlingspolitik als „vermintes Gelände“ bezieht sich auf alle drei Familien des „Flüchtlingsdramas“. Die deutsch-jüdische Familie bewegte sich in einem Gelände, wo sie vom konkreten, nicht vorausberechenbaren Handeln einzelner unbekannter Schweizer Bürger abhängig war. Sie hatte Pech, auf einen Grenzwächter zu stoßen, der die Anweisungen des Bundes nicht hinterfragte und unmenschlich handelte, zugleich jedoch

²² Vgl. Schneider (2021: 2).

²³ Ebd.

Glück, von einer Familie gerettet zu werden, die mit den Grundsätzen der liberaleren kantonalen Innenpolitik einverstanden war.

Historische Kontextualisierung der Familientragödie: „Wir lagen gleichsam auf dem Präsentierteller. Und fast täglich kamen Flüchtlinge herüber“

Die Zeit-Raum-Koordinaten, in denen Schneider sein „Flüchtlingsdrama“ situiert, sind genau gewählt. Als Basler Autor, der sich in seinen Texten intensiv mit den lokalgeschichtlichen Ereignissen auseinandersetzt, wählte er zum Schauplatz die Gemeinden Riehen und Bettingen, die gemäß der Zeugin Ehringer im Zweiten Weltkrieg „gleichsam auf dem Präsentierteller“ lagen. Im Falle des deutschen Überfalls wären sie „nicht verteidigt worden“. (HG, 85) Da die grüne Grenze zwischen den beiden Gemeinden und Deutschland achtzehn Kilometer lang ist und hauptsächlich „durch Wiesen und Wälder, oft in sehr unübersichtlichem Gelände“ führt, bot sie „ungezählte Fluchtmöglichkeiten.“ Sehr bekannt war u.a. „der Weg von Lörrach-Stetten über die Eisernen Hand und das Maienbühl.“²⁴ Gerade auf dem Gebiet der Eisernen Hand lässt Schneider die beiden jüdischen Schwestern von der Grenzschutz aufgreifen, die in der Lokalität gezielt aufpasste. (Vgl. HG, 190)

Das Ereignis ist zeitlich in die Periode der großen Flüchtlingswelle 1938/1939 situiert, d.h. in die Zeitspanne vom Anschluss Österreichs an das Dritte Reich (März 1938) bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs (September 1939), in der die nationalsozialistische Judenverfolgung einerseits und die restriktive Flüchtlingspolitik der Schweiz andererseits an Intensität zunahm.²⁵ Zu erwähnen sind v.a. die Verschärfung der antisemitischen Maßnahmen in Deutschland, die „Ausschreitungen in Österreich nach dem ‚Anschluss‘“ und „die reichsweiten Pogrome im November 1938“, über die „die Behörden und die Bevölkerung in der Schweiz bestens informiert“ waren.²⁶ Im internationalen Kontext ist es ferner die Konferenz von Evian (Juli 1938), die ihr Ziel nicht erreichte, „eine ständige Organisation mit dem Auftrag einzurichten, die Ausreise der Flüchtlinge aus Österreich und Deutschland zu erleichtern.“²⁷ Bei den bilateralen deutsch-schweizerischen Beziehungen ist es schließlich v.a. die Unterzeichnung des Abkommens zur Einführung des roten „J-Stempels“ (29. September 1938) und die Einführung der Visumpflicht für deutsche „Nichtarier“ (4. Oktober 1938).²⁸ Danach „hatten die jüdischen Flüchtlinge faktisch keine andere Möglichkeit mehr,

²⁴ Seiler (2013a: 53).

²⁵ Zur Periode vgl. Wacker (2013).

²⁶ König / Zeugin (2002: 121).

²⁷ Dies., 167.

²⁸ Vgl. dies., 132.

als illegal in die Schweiz zu kommen.²⁹ Völkerrechtlich war die Schweiz durch „das provisorische Arrangement vom 4. Juli 1936 betreffend des Rechtsstatus von Flüchtlingen aus Deutschland“ weiterhin verpflichtet, Flüchtlinge, die sich „bereits in der Schweiz befanden, nicht nach Deutschland zurückzuschaffen, sofern sie sich um eine Weiterreise bemühten“. Die bei dem Grenzübertritt aufgegriffen Personen hingegen durften zurückgeschickt werden. Da die Schweiz 1938/39 in vielen Einzelfällen jedoch auch die Flüchtlinge ausschaffte, „die nicht unmittelbar an der Grenze oder im grenznahen Raum, sondern im weiteren Landesinneren aufgegriffen“ wurden,³⁰ verletzte sie die genannte Vereinbarung. Die restriktive Flüchtlingspolitik der Schweiz zeichnete sich durch „Fremdenfeindlichkeit und Überfremdungsangst“ aus, die „keine Folge des Kriegs, sondern eine langfristige Determinante der Ausländerpolitik“³¹ des Landes waren. Die „Überfremdung“ wurde bereits „in der Zwischenkriegszeit zur Chiffre für einen ‚verschweizerten‘ Antisemitismus.“³² Die politische Verantwortung für die Flüchtlingspolitik trug bekanntlich „der Gesamtbundesrat als Kollegialbehörde.“³³ Dieser Bereich unterstand jedoch konkret dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement, dem 1934–1938 der Bundesrat Johannes Baumann vorstand und dessen Polizeiabteilung 1929–1954 Heinrich Rothmund leitete.³⁴ Von 1938 bis 1942 kam es „zu einer Verlagerung der Kompetenzen von den Kantonen zu den Bundesbehörden“³⁵ und mit der restriktiven Flüchtlingspolitik des Bundes war der Kanton Basel-Stadt nicht einverstanden. Zur Schlüsselfigur wurde der 1935–1963 amtierende Regierungsrat Fritz Brechbühl, der als Polizeidirektor „für die relativ liberale Basler Flüchtlingspolitik“³⁶ verantwortlich war.

Bei der Vermittlung der oben erwähnten allgemeinen historischen Tatsachen und der unten zu behandelnden konkreten authentischen Ereignisse aus dem Grenzgebiet spielt in „Hunkelers Geheimnis“ Martina Ehringer die zentrale Rolle. Mit ihrer Aussage „[u]nd fast täglich kamen Flüchtlinge herüber, jammervolle Gestalten“ (HG, 85) variiert Schneider den Titel des von Lukrezia Seiler und Jean-Claude Wacker herausgegebenen Buches „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948“ (1996). Aus der vierten, überarbeiteten und erweiterten Auflage des Buches (Christoph Merian Verlag, 2013) zitiert er in seinem Roman „ein[en] Bericht der Basler Fremdenpolizei an ihren Departementsvorsteher“ (HG, 193) vom 15. März

²⁹ Wacker (2013: 42).

³⁰ König / Zeugin (2002: 168).

³¹ Dies., 123.

³² Dies., 125.

³³ Dies., 132.

³⁴ Vgl. Fuchs (2004: o.S.) u. Steffen Gerber (2012: o.S.).

³⁵ König / Zeugin (2002: 133).

³⁶ Spuhler (2004: o.S.).

1939.³⁷ Darin erklärt der Chef der Basler Fremdenpolizei seinem Vorgesetzten Brechbühl die Gründe, warum in einem konkreten Fall 140 jüdische Flüchtlinge aus Basel nicht ausgeschafft wurden.³⁸

Die eingehende Untersuchung der Ereignisketten, in denen Martine Ehringer auftritt, legt den Schluss nahe, dass Schneider das Buch „Fast täglich kamen Flüchtlinge“ nicht nur bei dem zitierten Bericht als eine wichtige schriftliche Quelle verwendete. Bei seinem interdiskursiven Schreiben, dessen Ziel es ist, die Literatur und Geschichtsschreibung miteinander in Verbindung zu setzen, griff er sowohl auf Wackers und Seilers historische Einführungen als auch auf einige von Seiler auf Tonband aufgenommene und verschriftlichte Zeitzeugenberichte zurück. In seinem Brief schreibt Schneider, dass er das Buch „per Zufall“ entdeckte und gleich kaufte, „weil mich lokale Geschichte sehr interessiert. Als ich das Buch gelesen hatte, wusste ich, dass ich darüber einen Roman schreiben will.“³⁹ Da Seiler in der Entstehungszeit des Romans bereits verstorben war, traf sich Schneider nur mit ihrem Co-Autor. Auf meine Frage gibt er anschließend zu: „Natürlich wollte ich Frau Seiler in der Figur der Martina Ehringer ein Denkmal setzen. Ich finde diese Frau (unbekannter Weise) grossartig.“⁴⁰

Die fiktive Figur verbindet mit der realen Journalistin Lukrezia Seiler (1934–2013)⁴¹ nicht nur das ungefähr gleiche Alter, da die pensionierte Primarlehrerin im letzten November (d.h. 2014) „achtzig Jahre alt“ (HG, 85) wurde, sondern auch die verwendeten Methoden. Ähnlich wie die seit 1965 in Riehen lebende Journalistin gibt Ehringer an, dass sie im Sinne der Oral History viele Zeitzeugen an verschiedenen Orten (Bettingen, Riehen, Lörrach und Inzlingen) befragte und auf den Zollposten Chroniken durchlas. (Vgl. HG, 189) Dadurch legte sie sich nach Hunkeler „ein richtiges Archiv“ (HG, 189) an. Der wichtigste Unterschied zwischen Seiler und Ehringer liegt in der Präsentation der gesammelten Dokumente. Nachdem sich Seiler für die Errichtung des Dorf- und Rebbaumuseums Riehen eingesetzt hatte, gab sie im Rentenalter zusammen mit dem Historiker Wacker ein erfolgreiches Buch heraus, das als Pionierleistung anzusehen ist. Im Unterschied dazu richtete Ehringer in der guten Stube ihres Elternhauses den eigenen Worten zufolge „mein Museum“, „[e]ine Art Mausoleum“ (HG, 188) ein, für welches „sich kaum jemand“ (HG, 189) interessiert. An den Wänden stellt sie die aufbewahrten Geschichten aus, „weil sich jemand erinnern muss. Sonst werden sie vergessen“ (HG, 188). Im Hinblick auf die Problematik der Familie gibt es zwischen der literarischen Figur und ihrem Vorbild noch einen bedeutenden Unterschied. Seiler war Mutter von zwei Töchtern und hatte vier

³⁷ Die genannte Quelle ist im Impressum angegeben. Vgl. Schneider (2015: o.S.).

³⁸ Vgl. Wacker (2013: 48).

³⁹ Schneider (2021: 1).

⁴⁰ Ders., 2.

⁴¹ Zur Biographie von Lukrezia Seiler vgl. O.A. (O.J.: o.S.).

Enkelkinder.⁴² Ehringer hingegen ist eine ledig gebliebene Person – scherzhaft nennt sie sich „eine alte Jungfer“ (HG, 85) –, die in der Freizeit ihrem historischen Hobby nachgeht. Im übertragenen Sinne wurden die Protagonisten der gesammelten Geschichten, mit denen sie sich umgibt, zu ihrer Ersatzfamilie, zu der sie eine innige Beziehung aufbaut und die sie Hunkeler sehr lebhaft vorstellt.⁴³

Im Folgenden soll auf die interdiskursive Einarbeitung der Informationen aus Seilers und Wackers Buch in Schneiders Roman eingegangen werden, wobei die Verknüpfung mit dem fiktiven Fall der Familie Weil-Klein gemacht wird.

Ehringers Vermittlung der historischen Tatsachen zur Flüchtlingspolitik der Schweiz in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt das Ziel, Hunkeler und den Leser in die Problematik einzuführen und den Fall der Familie Weil-Klein in einen größeren Rahmen zu stellen. Sie zeichnet sich durch zwei klare Tendenzen aus – durch eine dezidiert kritische Einstellung zur Politik des Bundes einerseits und durch lokalpatriotisch geprägte Sympathie für die Politik des Kantons Basel-Stadt andererseits.

Zur Einführung des „J-Stempels“ und der Visumpflicht für deutsche „Nicht-ariar“ bemerkt Hunkelers Zeugin: „Der Bundesrat in Bern hatte das so verfügt, allerdings ohne das Volk zu informieren“. (HG, 188) Dies ist historisch korrekt, denn der „Schweizer Öffentlichkeit wurde [...] die Komplizenschaft der eigenen Behörden bei dem ‚J‘-Eintrag verschwiegen.“ Die „Schweizer Mittäterschaft“ wurde erst 1954 „publik gemacht.“⁴⁴ Für Ehringer ist die Flüchtlingspolitik der damaligen Zeit personalisiert. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund und zieht die konkreten Personen zur Rechenschaft:

Er [Heinrich Rothmund] hatte, mit Rückendeckung des zuständigen Bundesrats Johannes Baumann, die Weisung erteilt, möglichst keine jüdischen Flüchtlinge ins Land zu lassen. Das waren Schreibtischtäter, die gegen die ‚Überfremdung und ganz besonders gegen die Verjudung der Schweiz‘ kämpften, wie Rothmund schrieb. Sie waren weit weg vom Schuss in Bern. Sie haben die Flüchtlinge nicht gesehen. Sie wollten sie einfach weghaben. Aus den Augen, aus dem Sinn. (HG, 191)⁴⁵

Ähnliches, allerdings in einem sachlicheren Ton, ist auch bei Wacker nachzulesen: „Die eidgenössischen Behörden operierten aus der Distanz, vom Schreibtisch aus, auf der Basis abstrakter Akten und Statistiken und nicht zu-

⁴² Reck (2014: o.S.).

⁴³ Eine andere Figur, die im Roman durch ihren Nachnamen an Lukrezia Seiler erinnert, ist die Figur der Wirtin aus der Wirtschaft zur Alten Grenze. Sie heißt Helga Seiler. Der Name ist Schneiders „Erfindung“ (Schneider 2021: 2).

⁴⁴ Wacker (2013: 41).

⁴⁵ Schneider lässt hier Ehringer Rothmunds Brief an den schweizerischen Gesandten in Den Haag vom 27. Januar 1939 zitieren, den er Seilers und Wackers Buch entnahm. Vgl. ders., 42f. Nach der Einführung des „J-Stempels“ war Rothmund „besonders erzürnt [...] über die vielen Visa, die die diplomatischen Vertretungen im Ausland ausstellten [...]“ (ders., 42).

letzt des immer wieder erkennbaren Antisemitismus.“⁴⁶ Aufgrund der Analyse der Korrespondenz zwischen dem Kanton und dem Bund betont der Historiker, dass die Basler Behörden darauf hinwiesen, dass „die Beamten in Bern die meisten Flüchtlinge [...] kaum je zu sehen bekamen. Sie fällten ihre Entschiede am Schreibtisch und sahen weder das Leid noch die Verzweiflung der gehetzten und verjagten Menschen.“⁴⁷

Auch Ehringer betont den Gegensatz zwischen Basel und dem Bund. Bei Brechbühl hebt sie historisch korrekt seine Herkunft als „Verdingbub“ hervor – er „kannte sich aus in Not und Elend“ (HG, 191f.). Ferner unterstreicht sie sein Einhalten des „provisorischen Arrangements“ – er befahl, die von der Polizei, d.h. nicht von der Grenzwacht, aufgegriffenen Flüchtlinge „nur mit seiner Einwilligung“ (HG, 192) zurückzuschicken. Das (Nicht)-Einhalten des „Arrangements“ spielt eine wichtige Rolle auch im Leben der Familie Weil-Klein. Ehringer deutet an, dass die Bäckerfamilie Weber das jüdische Ehepaar mit Benjamin wohl auch versteckte: „Wenn die drei in die Hände der Grenzwächter gefallen wären, wären vermutlich auch sie zurückgeschickt worden“. (HG, 191) Sie betont, dass sich Frau Weber (wie die Riehener allgemein) der Grundsätze der kantonalen Flüchtlingspolitik bewusst war und durch ihr beispielhaftes Handeln die junge Familie später in den Basler Lohnhof brachte. (Vgl. HG, 192)⁴⁸ Dies steht im Einklang mit dem in „Fast täglich kamen Flüchtlinge“ abgedruckten Typoskript des Polizeiberichts vom 28. November 1938, in dem Brechbühl schreibt: „Hat ein Flüchtling den Lohnhof erreicht, darf er nur mit meiner Einwilligung zurückgestellt werden.“⁴⁹

In „Fast täglich kamen Flüchtlinge“ gibt es auch Passagen, die das Verhalten des Grenzwächters Fankhauser kontextualisieren. Er scheint zu den Personen zu gehören, „welche die von oben erteilten Befehle ohne Bedenken ausführten“, und gar nicht zu denen, „die durch die Ereignisse oft aufgewühlt [waren]“ oder „an dem Unrecht [litten], das sie glaubten durchführen zu müssen, wollten sie nicht ihren Arbeitsplatz gefährden.“⁵⁰ Wie im vorherigen Teil gezeigt wurde, ist es Fankhausers Ehefrau, die darunter litt.

Im Unterschied zu Hunkeler, der sich bei den Ausführungen der ehemaligen Primarlehrerin für die Schweiz schämt, verspürt Ehringer Stolz auf Basel, da die Stadt „dem Druck aus Bern weitgehend stand[hie]lt“ (HG, 192). Um Hunkeler davon zu überzeugen – und dies gelingt ihr –, führt sie zwei konkrete authenti-

⁴⁶ Ders., 48.

⁴⁷ Ders., 49.

⁴⁸ Der Gebäudekomplex Lohnhof war der Sitz der Basler Polizeidirektion und ein Gefängnis. Als Anregung für die Darstellung der fiktiven Bäckerfamilie Weber kann der Bericht der Zeitzeugin Doris Bekbissinger gelten, in dem die Tochter der Bäckerfamilie Ernst und Mimi Bekbissinger-Hiltbrunner von der Hilfsbereitschaft ihrer Eltern erzählt. Vgl. Bekbissinger (2013: 57f.).

⁴⁹ Wacker (2013: 46).

⁵⁰ Seiler (2013a: 56).

sche Ereignisse an, die sich ca. einen Monat nach der Tragödie der Familie Weil-Klein abspielten. Zunächst erzählt sie von einem Fall, als die eidgenössische Fremdenpolizei verlangte, „dass aus einer jüdischen Flüchtlingsgruppe wenigstens ‚sechs jüngere ohne Anhang‘, wie sie schrieb, zurückgeschickt würden. Auch darauf ist Fritz Brechbühl nicht eingegangen.“ (HG, 192) Der zynische Kompromissvorschlag vom 24. März 1939 erinnert an Lotterie und Kräftespiel, Ehringer vergleicht ihn daher zu „einem üblen Geschacher“ (HG, 192). Die sechs Personen ohne Anhang sollten willkürlich ausgelesen werden, wobei nach Wacker anzunehmen ist, dass die eidgenössische Fremdenpolizei diesen Vorschlag nur deshalb machte, „um ihre Autorität wahren zu können“⁵¹. Zynisch erscheint auch die Forderung, Personen „ohne Anhang“ zu opfern: Dadurch wird das Leben eines Flüchtlings nach dem Bund dann wertvoller und rettungsberechtigter, wenn er nicht allein, sondern als Bestandteil einer Familie emigrierte.

Dieser falschen Humanität setzt Schneider im Roman ein Beispiel echter Humanität entgegen, indem Ehringer Hunkeler anschließend den oben erwähnten Bericht der Basler Fremdenpolizei an Fritz Brechbühl vom 15. März 1939 zu lesen gibt. Darin ist neben „*unserer humanen*“ auch von der „*rücksichtsvollen Praxis*“ bei dem Umgang mit den Flüchtlingen die Rede. Der Verfasser erklärt, dass sich die Polizei im Fall der 140 Flüchtlinge „*von rein menschlichen Überlegungen leiten*“ ließ, und beruft sich auf die „*traditionelle Hilfsbereitschaft der Stadt Basel*“ – „*das Basler Volk*“ würde die Zurückweisung der 140 Flüchtlinge „*scharf verurteilen*“ (HG, 193; Kursivierung: Schneider).

Ferner demonstriert Ehringer historisch korrekt an zwei konkreten authentischen Beispielen, dass es nicht nur jüdische Flüchtlinge waren, die in Riehen und Bettingen abgewiesen wurden. Zunächst liefert sie Informationen über „*polnische Zwangsarbeiter aus dem Wiesental*“ (HG, 189), konkret über die Erschießung der drei Polen durch die Gestapo in Lörrach kurz vor Kriegsende und über 1500 Zwangsarbeiter, die nach der Öffnung der Grenze in den letzten Kriegstagen über Riehen in die Schweiz kamen. (Vgl. HG, 189)⁵² Anschließend berichtet Ehringer von einem deutschen Priester, der nach dem Grenzübertritt am Zollhaus Bettingen vor Erschöpfung starb. (Vgl. HG, 189)⁵³

Zu Beginn des Romans, als Hunkeler aus dem Krankenhaus entlassen wird, beginnt er mit der Lektüre von zwei Büchern über den Ersten Weltkrieg: „*Romane las er schon seit längerem nicht mehr, erfundene Geschichten ödeten ihn an. Er war begierig nach Fakten*“. (HG, 29) Diese Sätze sind autobiographisch und auto-poetisch zu verstehen. Wie manche andere Tatsachen zu Hunkeler gelten sie auch für seinen Autor. Schneiders interdiskursive Lektüre des Buches „*Fast täglich*

⁵¹ Wacker (2013: 49).

⁵² Schneider bezieht sich hier auf den Zeitzeugenbericht von Hans Brögle und auf Seilers Daten. Vgl. Brögle (2013: 137) und Seiler (2013b: 113).

⁵³ Diese Geschichte entnahm Schneider auch einem Zeitzeugenbericht. Vgl. Keiser Stewart (2013: 153).

kamen Flüchtlinge“ und seine Gestaltung der exemplarischen Tragödie einer jüdischen Familie kennzeichnen ihn als einen Autor der zeitgeschichtlichen Kriminalromane, die die Fakten und die Fiktion geschickt kombinieren.

Esther Lüscher und Stephan Fankhauser: Verwischung der Grenze zwischen Opfer und Täter

Zur Entstehungsgeschichte seines Romans bemerkt Schneider:

Sehr seltsam, ich habe als Erstes, ohne zu wissen warum, die Szene geschrieben, in der eine junge Frau oben im Gewölbe das Basler Münster segnet. Dann habe ich lange gewartet. Dann habe ich einen jüdischen Freund gefragt, was er dazu sagen würde, wenn ich einen Roman schreiben würde, in dem eine junge Frau sich an einem der Täter rächt. Mach das, hat er gesagt.⁵⁴

Daran wird deutlich, dass Schneider in „Hunkelers Geheimnis“ – wie in seinen anderen zeitgeschichtlichen Kriminalromanen „Hunkeler macht Sachen“ und „Hunkeler und der Fall Livius“ – mit der Verwischung der Grenze zwischen Opfer und Täter arbeitet. Im behandelten Roman ist dies sehr eng mit dem Bild der Familie verknüpft: Aus einer Opferfamilie (jüdische Familie Weil-Klein) wird durch Esther Lüschers Rache eine Täterfamilie und aus einer Täterfamilie, vertreten durch das Familienoberhaupt Joseph Fankhauser, wird durch die Ermordung von dessen Sohn Stephan eine Opferfamilie. Im Folgenden soll auf diese Umkehrung der Opfer-Täter-Rolle näher eingegangen werden.

Schneider zeichnet mit wenigen Strichen scharf umrissene Porträts des Opfers und der Täterin. Er liefert nur die notwendigsten Informationen zu ihrem vorherigen Leben und aktuellen familiären und allgemein sozialen Umfeld.

Seiner eigenen Charakteristik zufolge kommt Stephan Fankhauser „aus einfachen Verhältnissen“ und hat „Karriere gemacht“. (HG, 52) Wie bereits dargestellt, resultiert sein Engagement für den Sozialismus bzw. Kommunismus in der Zeit der Studentenbewegung aus der Rebellion gegen seinen Vater. Als „promovierte[r] Jurist“ (HG, 44) und „Mitglied einer linken Anwaltskanzlei“ machte er den Marsch durch die Institutionen und verzichtete auf seine politische Überzeugung. Gegenüber Hunkeler, der dies für „[d]urch und durch bürgerlich“ und „spießig“ (HG, 8) hält, behauptet Fankhauser begriffen zu haben, dass „sich die Welt nicht ändert, auch durch Revolutionen nicht“ (HG, 9). Für ihn ist „Geld die einzige Macht [...], die wirklich zählt“ (HG, 13), andererseits gesteht er, dass Geld „Dreck“ ist und „schmutzig macht“ (HG, 23). Er hält sich unberechtigt für ein Opfer der Gesellschaft – für ein „Scheusal“ (HG, 24), zu dem ihn seiner Meinung nach der Spätkapitalismus machte. Ähnlich wie in der Familie, der er entstammt, sind auch die Beziehungen in seiner eigenen Familie gestört. Er gesteht Hunkeler, dass er niemanden außer seinen Sohn hat, der den sterbenden

⁵⁴ Schneider (2021: 1).

Vater im Krankenhaus nur einmal besuchte, weil er „die Spitalatmosphäre nicht“ erträgt (HG, 10). Er kommt nicht einmal zur Trauerfeier. Dafür ist die geschiedene Ehefrau des Verstorbenen als nächste Angehörige anwesend. (Vgl. HG, 43) Bevor Stephan Fankhauser stirbt, verkündet er Hunkeler stolz, dass er sein ganzes Geld „dem Basler ZOO vermacht[e]“, sein Sohn „bekommt nur den Pflichtteil“. (HG, 24) Die Figur des Mordopfers ist auch im Hinblick auf seinen Zimmernachbarn Hunkeler eindeutig negativ gezeichnet. Für den frisch operierten Patienten ist Fankhauser eine unangenehme Person.

Im Unterschied dazu ist die Figur der Täterin eine ambivalente Figur. Lüdis Angaben zufolge wurde Esther Lüscher als Tochter des Anton Lüscher aus Sumiswald und der Ingrid Lüscher-Weil aus Basel 1988 geboren. (Vgl. HG, 186) Als Enkelin des Flüchtlings Benjamin Weil interessiert sie sich für ihre Familiengeschichte. Auf der Suche nach näheren Informationen zu ihren Vorfahren besuchte die Medizinstudentin vor einem Jahr Martina Ehringer. Dabei gab sie vor, aus einem professionellen Grund zu kommen – sie stellte sich als Geschichtsstudentin vor. Sie verheimlichte jedoch ihren wahren Namen nicht. Während ihrer Arbeit im Krankenhaus begegnete sie zufällig dem Patienten Stephan Fankhauser. Sie nutzte die Gelegenheit aus, um sich nach mehr als 70 Jahren am Sohn des Grenzwächters zu rächen.

In der Handlung tritt Esther in fünf Ereignisketten auf, in den ersten vier begegnet ihr Hunkeler zufällig. Ihre Kommunikation ist nicht verbal, so dass Hunkeler nur auf die Auswertung ihres äußeren Erscheinungsbildes und der nonverbalen Kommunikation angewiesen ist. Auch in der fünften Ereigniskette verweigert Esther zunächst die verbale Kommunikation. Erst als Hunkeler sie per Anrufbeantworter anfleht, mit ihm zu reden, „[s]onst finde ich meinen Seelenfrieden nicht“ (HG, 195), ist sie zu einem Gespräch bereit.

Bei dem ersten Treffen wird der Mord „in actu“⁵⁵ vor den Augen der ermittelnden Hauptfigur vollzogen. Bei diesem eher für den Thriller denn für den Detektivroman typischen Handlungselement verraten einige Details etwas mehr über Esther. Der exquisite Zimtduft des Parfums und der Rubinring zeugen von einer „prima Lady“ (HG, 177), wie sie eine von Hunkeler befragte männliche Figur bezeichnet. Das kostbare Schmuckstück weist sie später als eine Person aus, die einen großen Wert auf das Aufrechterhalten der jüdischen Familientradition legt. Auf Hunkelers Frage, woher sie den Rubinring hat, antwortet Esther: „Von einer Frau, die meine Urgroßmutter war. Sie hat, bevor sie sich auf den Weg über die vermeintlich rettende Grenze machte, diesen Ring ihrem Sohn gegeben mit dem Auftrag, ihn jeweils an die älteste Tochter weiterzuleiten. Da er keine Tochter bekam, gab er ihn weiter an seinen Sohn Benjamin. Der hat ihn seiner Tochter Ingrid Lüscher-Weil übergeben. Und ich bin die älteste Tochter von Ingrid“. (HG, 198) Das Kleinod zeigt einen eventuellen Wohlstand der Flüchtlingsfamilie an, zugleich hat dessen rote Farbe symbolische

⁵⁵ Nusser (2003: 49).

Bedeutung – sie verweist auf Herz und/oder Blut und dadurch auf Liebe, Leben und/oder Tod. Die Übergabe des Rings von Debora an ihren Sohn vor dem Versuch, die Schweizer Grenze zu übertreten, bestätigt Hunkelers Annahme, dass sich die zwei älteren Frauen opferten.

Vergleicht man Esthers und Hunkelers erstes und letztes Treffen, kommt man zum Schluss, dass beide u.a. durch das Motiv der Rache verbunden sind. Es ist der Gegensatz zwischen dem positiv wirkenden äußeren Erscheinungsbild der unbekanntes Nachtschwester und ihrem gnadenlosen Verhalten zu dem sich wehrenden Zimmernachbarn, der in den Augen von Hunkeler „eine junge, schöne Frauengestalt als Racheengel“ (HG, 27) erscheinen lässt. In der Überführungsszene am Schluss des Romans erklärt Esther auch ihr Tatmotiv:

Ich halte nichts von christlicher Nächstenliebe. Was diese Nächstenliebe wert war, hat man im Zweiten Weltkrieg gesehen. Das waren alles Christen, die gemordet und gewütet haben. Und wenn jemand zwei alte Frauen in den Tod schickt, verzeihe ich das nicht. (HG, 198f.)

Als Hunkeler daraufhin einwendet, dass die Verantwortung für die Abweisung der Schwestern Debora und Mirjam nicht bei dem Ermordeten, sondern bei dessen Vater lag, greift sie wieder auf ein religiöses Argument zurück: „Gottes Rache dauert, wie Sie vielleicht wissen, bis ins dritte und vierte Glied.“ (HG, 199). Während sich Schneider bei dem Motiv des Racheengels einer lexikalisierten Metapher bedient, die religiös motiviert ist, aber in der Bibel nicht vorkommt, lehnt er Esthers Aussage an die Zehn Gebote an: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“⁵⁶ Auch die Antwort auf Hunkelers darauffolgende Frage, was Esther nach der Trauerfeier auf der Empore des Basler Münsters eigentlich machte, zeigt den religiös geprägten Charakter ihres Handelns: „Ich habe das Münster gesegnet. Weil die Stadt Basel 1939 meine Urgroßeltern und meinen Großvater aufgenommen hat“. (HG, 199)

Die Zitate zeigen deutlich, dass Esthers Handeln genauso ambivalent ist, wie es die Erfahrungen ihrer Vorfahren bei der Flucht mit den Schweizern Bürgern waren. Einerseits erteilt sie den Segen, andererseits kennt sie keine Vergebung und Barmherzigkeit. Im Sinne des alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ übernimmt sie eigenwillig das Richten, um ihre private Familientragödie nicht ungestraft zu lassen. Sie steht im krassen Kontrast zu jener biblischen Figur, mit der sie durch den gleichen Vornamen verbunden ist. Esther Lüscher ist zwar jung und schön wie die Protagonistin des „Buchs Ester“ und sie benimmt sich souverän wie eine Königin, ihr Handeln ist aber ethisch fragwürdig. Anders als ihre berühmte Namensvetterin ist sie keine Retterin des jüdi-

⁵⁶ <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/EXO.20/2.-Mose-20>. Neben dieser Passage aus 2. Mose, 20: 5-6 vgl. ähnliche Formulierungen in 2. Mose, 34: 6-7, 4. Mose, 14: 18 u. 5. Mose, 5: 9.

schen Volkes vor dem Genozid. Indem sie sich rächt, kann sie weder das Leben ihrer Nächsten retten noch es ihnen zurückgeben.

Der Text gibt keine Antwort auf die Frage, inwiefern Esthers Mord mit dem angestrebten Beruf der Ärztin und allgemein mit ihrem weiteren Leben als Mensch ethisch in Einklang gebracht werden kann. Nicht eindeutig erklärt sind auch die Gründe, warum Hunkeler sie nicht der Polizei und der Justiz überantwortet. Dass er dies nicht beabsichtigt, ist bereits bei seiner Einladung zum Treffen klar: „Ich bin in Rente, habe also keine Amtsbefugnis mehr. Zudem ist Stephan Fankhauser längst bestattet. Ich will nichts von Ihnen, außer mit Ihnen reden“. (HG, 195) Offensichtlich ist er mit Esthers Racheakt nicht einverstanden, denn nach Esthers Argument von „Gottes Rache“ erblasst er und schüttelt „den Kopf ganz langsam, mehrmals hintereinander“. (HG, 199) Nach Eichmann-Leutenegger ist Hunkelers Motivation sein Mitleid mit Esther, denn die Täterin „trägt zu schwer an der Last ihrer Familiengeschichte, als dass er sie dem Gericht überantworten will.“⁵⁷ Dies mag seine Rolle spielen, aber mindestens genauso wichtig ist Hunkelers bereits oben zitiertes Schamgefühl für die Flüchtlingspolitik des Bundesrats in der Zeit des Nationalsozialismus und die Tatsache, dass er die von Esther in Gang gesetzte Kette der Vergeltungsakte definitiv unterbrechen will.

Hunkelers Familiengeschichte

Ähnlich wie Simenons Maigret und Glauzers Studer hat auch Schneiders Hunkeler seine Familie. Im Unterschied zu seinen Vorgängern, deren Familienleben harmonisch verläuft, ist Hunkelers Familie durch einen Bruch gekennzeichnet. Darauf verweist die Formel „Peter Hunkeler, Kommissär des Kriminalkommissariats Basel, gewesener Familienvater, jetzt geschieden“, die der Autor in einer leichten lexikalischen Abwandlung am Anfang der ersten acht Romane seiner Serie wiederholt. In diesen Romanen hat der Protagonist kaum Kontakt zu seiner ehemaligen Ehefrau und seiner Tochter Isabelle. Als Familienersatz funktioniert bei ihm die langjährige Beziehung mit seiner Freundin, einer Kindergärtnerin, die denselben Vornamen wie Studers Ehefrau aus Glauzers Kriminalromanen trägt: Hedwig.

In „Hunkelers Geheimnis“ liefert Schneider nähere Informationen zum gescheiterten Familienprojekt seines Detektivs. Hunkeler gesteht im Gespräch mit Fankhauser, dass er sich mit seiner damaligen Freundin von den Vorstellungen der „die Kleinfamilie als Domestizierungsmaßnahme des Großkapitals“ ablehnenden Studentenbewegung entfernte, indem sie es mit der Familiengründung versuchen wollten. Dabei spielten bürgerliche Konventionen eine wichtige Rolle, denn seine Freundin war schwanger und es „wurde erwartet, dass man heiratete“. (HG, 23) In der Gegenwart zeigt sich ein gestörtes Verhältnis zu den einzigen Familienangehörigen: Hunkelers Ehefrau, die ihn verlassen hatte (vgl.

⁵⁷ Eichmann-Leutenegger (2015: o.S.).

HG, 91), starb vor ein paar Jahren (vgl. HG, 23), und er hat seine Tochter Isabelle „seit Jahren nicht mehr gesehen“, da sie „sich ihm schon früh entzogen und mit achtzehn endgültig verabschiedet hatte“. (HG, 16) Bei der rückblickenden Beurteilung seiner Vaterrolle, zu der ihn sein Zimmernachbar auffordert, greift Hunkeler zu billigen Ausreden. Er bestreitet nicht, dass er kein guter Vater war, aber als Erklärung fügt er hinzu: „Unsere Wege haben sich bald getrennt“. (HG, 22) Fankhausers Schlussfolgerung, wonach er sich seiner Tochter „entfremdet“ habe, widersetzt er sich: „Blödsinn. Ich habe sie machen lassen. Ich hoffe, es geht ihr gut“. (HG, 23) Nur gegenüber Hedwig wirkt er authentisch. Er bezeichnet Isabelle als seine „offene Wunde“, die „erst vernarbt“ (HG, 17) sei, als er seine Freundin kennenlernte.

Hedwig funktioniert im Roman als Vermittlerin in der abgebrochenen Beziehung zwischen dem kranken Hunkeler und der zur Mutter einer volljährigen Tochter gewordenen Isabelle. Schon bei dem ersten Besuch im Krankenhaus richtet sie dem frisch operierten Freund die Grüße seiner Tochter aus und gesteht, dass sie mit Isabelle telefoniert, seitdem er von deren Existenz berichtet hat. Hunkeler, der sich seiner eigenen Aussage zufolge nicht gern an die Zeit seiner Ehe erinnert (vgl. HG, 16), wirft sie vor: „Wenn du meinst, du könntest deine Vergangenheit einfach so begraben, dann täuschst du dich.“ Zugleich begründet sie ihr Handeln mit dem Verweis darauf, dass jemand „die Vernunft walten lassen“ (HG, 17) muss. Nach Hunkelers Entlassung aus dem Krankenhaus setzt Hedwig ihren entschlossenen Annäherungsversuch fort, sodass Hunkeler als Opfer eines weiblichen Komplotts erscheint, dessen komisch-heitere Darstellungsweise im krassen Gegensatz zu den thematisierten Verbrechen steht. Hedwig lernt die ganze Familie ihres Freundes persönlich kennen und die Enkelin Estelle taucht auf Isabelles Anraten hin überraschend in Hunkelers Haus im Elsass auf. Um von Hunkeler aufgenommen zu werden und ihn im Kampf gegen ihren Vater für ihre Seite zu gewinnen, greift Estelle nach einem Trick, indem sie vorgibt, schwanger zu sein. (Vgl. HG, 88-90) Ferner zeigt sich, dass Hedwig in Estelles geplanten Fluchtversuch nicht nur eingeweiht war, sondern dass sie bereit ist, Estelles Weg zur Selbstständigkeit mit konkreten Schritten zu unterstützen. Sie ermahnt Hunkeler, dass er „auch etwas einmal für [s]eine Familie machen“ (HG, 91) kann, und erwartet von ihm, dass er für seine volljährige Enkelin, die als Französin auch den Schweizer Pass hat, eine Stelle in der Schweiz sucht. Zugleich bietet sie Estelle an, in der Zwischenzeit bei ihr zu wohnen. (Vgl. HG, 92) Und schließlich, nachdem Hunkeler seinen Schwiegersohn – wieder unter komisch-heitern Umständen – persönlich kennengelernt hat, erfährt er durch Hedwig, dass Isabelle beide in ihr Haus in den Vogesen einlädt. Der verwunderte Hunkeler kapituliert, so dass nichts mehr Hedwigs Ziel einer Familienzusammenführung im Weg steht. (Vgl. HG, 146f.)

Im Mittelpunkt der „fakultativen“ Familiengeschichte des Detektivs steht die Figur der Enkelin, die wie „ein frischer Aprilwind [...] in sein Rentnerdasein“⁵⁸ saust. Nach Bruno Steiger hat diese Figur „mit den Todesfällen rein gar nichts zu tun“, was „den Roman leicht“⁵⁹ macht. Dies stimmt zweifelsohne für den Handlungsverlauf, denn Estelle kennt mit Ausnahme des im Fall Meierhans falsch verdächtigen Moor, den sie bei ihrem Großvater kennenlernt, keine der in die Fälle involvierten Figuren. Beim genaueren Hinsehen werden jedoch einige Parallelen und Differenzen zu Esther Lüscher deutlich, die zeigen, dass Schneider beide Figuren als Komplement und Kontrast konzipiert.

Obwohl die Medizinstudentin deutlich älter als die achtzehnjährige Enkelin ist, vertreten beide Figuren die jugendliche Dynamik, von der der alternde Hunkeler fasziniert ist. Ferner tragen beide Figuren lautlich ähnliche Vornamen mit derselben Bedeutung („Stern“). Drittens erscheinen beide Figuren beim ersten Treffen mit Hunkeler im Kopftuch. Dies scheint bei ihnen allerdings anders motiviert zu sein. Lydias Erklärung, wonach alle in ihrer WG wohnenden Medizinstudentinnen beim Ausgehen ein Kopftuch tragen, weil sie sich „mit den muslimischen Frauen solidarisieren wollen“ (HG, 78), scheint auch für ihre Kommilitonin Esther zu gelten, die auch in einer WG wohnt. (Vgl. HG, 177) Estelle hingegen behauptet, dass ihr Vater, den sie für „trop con“ hält, weil er „Marokkaner ist“, von ihr beim Ausgehen das Tragen eines Kopftuchs verlangt. Obwohl sie dies unmissverständlich mit „So etwas von paternalisme. Dégueulasse“ (HG, 89) kommentiert, kommt sie bei ihrem Großvater in einem gelben Kopftuch an. (Vgl. HG, 87) Später kommt dieses Kleidungsstück bei ihr nicht mehr vor. Schließlich sind beide Figuren durch das Motiv der Flucht verbunden. Im Gegensatz zu Esther, deren Familie durch die Flucht vor Judenverfolgung entscheidend geprägt wurde und die vor Hunkeler und vor Verantwortung für ihre familiär motivierte Tat flieht, sucht Estelle Distanz zu ihrem autoritären Vater.

In diesem auf den ersten Blick religiös-kulturell untermalten Generationskonflikt funktioniert Hunkeler als aufmerksam zuhörender Mediator. Seine Enkelin begründet ihre Flucht damit, dass der Vater ihr Geld und Handy wegnahm und sie einsperren wollte. (Vgl. HG, 92) Später erfüllt Hunkeler Estelles Wünsche – er kauft ihr ein Handy und eine junge Ziege – und befragt sie über ihre Familiensituation. Estelle zeigt wenig Respekt für beide Elternteile und nennt gerade ihren Vater nur „le salaud“ (HG, 88). Die Enkelin machte ihrer eigenen Aussage zufolge keine Lehre, nach der Schule arbeitete sie ein bisschen im Service. In den Vogesen langweilte sie sich, so dass sie im Sommer immer wieder ans Meer floh. Sie hat keine Berufs- und Lebensziele: „Die Zeit vergeht, auch ohne dass ich etwas werde“ (HG, 93). Hunkeler erkennt, dass Estelle, wie er selbst, „ihren eigenen Kopf“ (HG, 106) hat, auch der Zusammenhang mit der gekauften Ziege wird in dieser Eigenschaft deutlich. Um sich sein eigenes Bild vom Schwieger-

⁵⁸ Eichmann-Leutenegger (2015: o.S.).

⁵⁹ Steiger (2015 i.S.).

sohn Mustafa Barikla zu machen, führt er incognito ihr erstes Treffen herbei. Hunkeler zeigt dabei Vorurteile und Bereitschaft, diese zu überwinden: Mustafa „schien ein prima Typ zu sein [...] außer dass er Muslim war. Aber das ging ihn im Grunde gar nichts an. So war eben die heutige Welt, Die Leute liebten sich quer durch die Kulturen“. (HG, 140) Letztendlich sucht Hunkeler nach einem Kompromiss zwischen beiden zerstrittenen Parteien. Als sich der verzweifelte Mustafa bei dem zweiten Treffen mit seinem Schwiegervater über Estelle beschwert, weil sie „macht, was sie will“, wirft ihm Hunkeler vor: „Was stellst denn du dir vor? Soll sie machen, was sie nicht will?“ (HG, 144) Im nächsten Schritt wirft er seiner Enkelin vor: „Und wenn du nichts lernen willst, musst du eben arbeiten. [...] Nichtstun geht nicht“. (HG, 148) In einem heftigen Streitgespräch gewinnt er den „Machtkampf“ (HG, 149) und Estelle ist bereit, die von ihm vermittelte Stelle anzutreten. Es ist der Großvater, der auf Anraten seiner Freundin das schafft, was die Eltern und das Kind nicht schaffen – durch eigenes vernünftiges und tolerantes Handeln andere zur Vernunft und Toleranz zu bringen.

Zum Schluss soll darauf eingegangen werden, dass die Beziehung zwischen Hunkeler und Estelle in einigen Punkten an Johanna Spyris „Heidi's Lehr und Wanderjahre“ (1880) und „Heidi kann brauchen, was es gelernt hat“ (1881) erinnert. Der intertextuelle Bezug zum klassischen Werk der Schweizer Literatur, in dem das Bild der Familie einen zentralen Stellenwert einnimmt, zeigt sich bereits bei dem Personennamen bzw. der Personenbezeichnung des Protagonisten. Der zum Besitzer einer jungen Ziege gewordene Hunkeler teilt den Vornamen mit Geißenpeter, dem als Ziegenhirt arbeitenden Freund von Heidi. Zugleich wird er von seiner Enkelin konsequent als „grand-père“ angedredet, während die kleine Heidi den Alm-Öhi konsequent „Großvater“ nennt. Auch die kindlich-naiven Aussagen der erwachsenen Estelle erinnern an den Ton, der Heidis Figurensprache auszeichnet. Ferner besteht eine deutliche Ähnlichkeit in der Situation, mit der die beiden Großväter konfrontiert sind. Sie sollen ganz unerwartet ihre Enkelin bei sich aufnehmen und für sie ohne entsprechende Erfahrungen sorgen. Schließlich sind beide männlichen Figuren auch im Hinblick auf ihre psychologische Gestaltung ähnlich. Nach Dominik Müller gilt Heidis Großvater als Vorläufer des in den Schweizer Heimatromanen der Jahrhundertwende verbreiteten Typus des Protagonisten, der eine „Verkörperung der Redensart vom weichen Kern in der rauen Schale“⁶⁰ darstellt. Schneiders Hunkeler vertritt laut Bircher den „Typus des älteren, leicht verlotterten, kauzigen Eigenbrötlers mit mangelhaften Manieren, doch weichem Herz.“⁶¹ Diese Charakteristik trifft für „Hunkelers Geheimnis“ umso mehr, als die Privatsphäre des Detektivs hier mehr als in den anderen Romanen der Serie in den Vordergrund tritt. Im Unterschied zur religiös geprägten Spyri, die den Lebensweg des Alm-Öhi nach dem

⁶⁰ Müller (2007: 155).

⁶¹ Bircher (2008: 116).

Vorbild der biblischen Parabel vom verlorenen Sohn gestaltet,⁶² kann man bei Hunkeler von der säkularisierten Rückkehr des verlorenen Vaters bzw. Großvaters sprechen. Schneider greift durch Hunkelers Familiengeschichte auf die traditionellen Werte der bürgerlichen Schweizer Gesellschaft (Vernunft, Toleranz, friedliche Lösung von Konflikten, Harmonisierung) zurück. Dabei akzentuiert er drei wichtige Kontraste: den Kontrast zur unmenschlichen Flüchtlingspolitik der Schweiz in der Zeit des Nationalsozialismus, den Kontrast zu problematisch gebliebenen Verhältnissen in den Familien des Vaters und des Sohnes Fankhauser und den Kontrast zu der auf Vergeltung bedachten Esther Lüscher.

Literatur

- Alewyn, R. ([1968/1971] 1998): Anatomie des Detektivromans. In: Vogt, J. (Hg.): Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte. München. 52-72.
- Bekbissinger, D. (2013): Gerettet! In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 57-58.
- Bircher, U. (2008): Das Theater von Hansjörg Schneider. Frankfurt a.M.
- Brögle, H. (2013): Der Spiegel. In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 136-137.
- Buchloh, P. G. / Becker, J. P. (1990): Der Detektivroman: Zur allgemeinen Problematik. In: Dies. (Hg.): Der Detektivroman. Studien zur Geschichte und Form der englischen und amerikanischen Detektivliteratur mit Beiträgen von Antje Wulff und Walter T. Rix. Darmstadt. 1-33.
- Eichmann-Leutenegger, B. (2015): Ein Racheengel mit Zimtduft. In: Neue Zürcher Zeitung. 20.10.2015. O.S.
- Fiorentino, F. (2005): Lokal, politisch und sentimental. Hansjörg Schneiders Kriminalromane. In: Moraldo, S. M. (Hg.): Mord als kreativer Prozess. Zum Kriminalroman der Gegenwart in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Heidelberg. 155-167.
- Fuchs, T. (2004): Johannes Baumann. In: Historisches Lexikon der Schweiz. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004139/2004-06-10/> [20.3.2021].
- Jambor, J. (2007): Die Rolle des Zufalls bei der Variation der klassischen epischen Kriminalliteratur in den Bärlach-Romanen Friedrich Dürrenmatts. Prešov.
- Jambor, J. (2015): Die Konstruktionen der Vergangenheit in Hansjörg Schneiders *Hunkeler macht Sachen* oder Über die Kriminalgeschichte zur Realität gelangen. In: Burns, B. / Pender, M. (Hg.): Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur. Würzburg. 73-90.
- Jambor, J. (2021): Das ambivalente Bild der Schweizer Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs in Hansjörg Schneiders Kriminalroman *Hunkeler und der Fall Livius*. In: Jambor, J. / Souček, J. / Zázrivcová, M. (Hg.): Aktuelle gesellschaftliche Probleme im Kriminalroman

⁶² Vgl. Nagel (2016: 78).

- der Gegenwart am Beispiel von deutsch-, französisch- und slowakischsprachigen Texten. Les problèmes de société actuels dans le roman policier contemporain de langues allemande, française et slovaque. Aktuálne spoločenské problémy v súčasnom kriminálnom románe na príklade textov z nemeckej, francúzskej a slovenskej jazykovej oblasti. Prešov. 143-171.
- Keiser Stewart, R. (2013): Im Zollhaus. In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 151-153.
- König, M. / Zeugin, B. (Hg.) (²2002): Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht. Zürich.
- Lutherbibel (2017). In: www.die-bibel.de [20.3.2021].
- Marsch, E. (2007): Erzählen nach Schema? Über analytisches Schreiben im Neuen Schweizer Kriminalroman. In: Ders. (Hg.): Im Fadenkreuz. Der Neue Schweizer Kriminalroman. Zürich. 163-184.
- Müller, D. (2007): Der liberale Bundesstaat (1830 – 1848 – 1918). In: Rusterholz, P. / Solbach, A. (Hg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart / Weimar. 104-173.
- Nagel, J. (2016): Johanna Spyri. Heidi's Lehr- und Wanderjahre. Eine Geschichte für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. In: Kindler Kompakt. Schweizer Literatur. Ausgewählt von Iso Camartin. Stuttgart. 77-78.
- Nusser, P. (2003): Der Kriminalroman. 3., akt. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- O.A. (O.J.): Lukrezia Seiler. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Lukrezia_Seiler [20.3.2021].
- Reck, D. (2014): Lukrezia Seilers Geschenk an Riehen. In: Jahrbuch z'Rieche. 100-103. <https://www.zrieche.ch/jahrbuch/lukrezia-seilers-geschenk-an-riehen/> [14.4.2021].
- Schneider, H. (1999): Hansjörg Schneider über das Schreiben eines Kriminalromans. 12. April 1999. [Unpubliziertes Material aus der Pressemappe des Ammann Verlags zu Hansjörg Schneider.]
- Schneider, H. (2001): Silberkiesel. Roman. Bergisch Gladbach.
- Schneider, H. (2015): Hunkelers Geheimnis. Der neunte Fall. Roman. Zürich.
- Schneider, H. (2018): Kind der Aare. Autobiographie. Zürich.
- Schneider, H. (2021): Brief an Ján Jambor. 27.3.2021. [Nicht veröffentlicht.]
- Schulze-Witzenrath, E. ([1979] 1998): Die Geschichten des Detektivromans. Zur Struktur und Rezeptionsweise seiner klassischen Form. In: Vogt, J. (Hg.): Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte. München. 216-238.
- Seiler, L. (2013a): Achtzehn Kilometer Grüne Grenze. Jüdische Flüchtlinge in Riehen. In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 53-56.
- Seiler, L. (2013b): Grenzwachtposten Riehen an der Lörracherstrasse. Offizielle Kontakte. In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 112f.
- Spuhler, G. (2004): Fritz Brechbühl. In: Historisches Lexikon der Schweiz. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005964/2004-08-19/> [20.3.2021].
- Steffen Gerber, T. (2012): Heinrich Rothmund. In: Historisches Lexikon der Schweiz. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031878/2012-06-26/> [20.3.2021].
- Steiger, B. (2015): Hunkeler kauft Schweinswürste. In: NZZ am Sonntag. 25.10.2015. O.S.

- Todorov, T. ([1966] 1998): Typologie des Kriminalromans. Übersetzt von Jochen Vogt. In: Vogt, J. (Hg.): Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte. München. 208-215.
- Wacker, J.-C. (2013): Die grosse Flüchtlingswelle 1938/1939. In: Seiler, L. / Wacker, J.-C. (Hg.): „Fast täglich kamen Flüchtlinge“. Riehen und Bettingen – zwei Grenzdörfer 1933 bis 1948. 4., überarb. u. erw. Aufl. Basel. 35-52.
- Wellnitz, Ph. (2010): Die Schweizer Familie im Spiegel der Kriminal- und Zeitgeschichte in Friedrich Glausers Kriminalromanen *Die Fieberkurve* und *Krock und Co.* In: Sandberg, B. (Hg.): Familienbilder als Zeitbilder. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin. 95-104.